

«Ich mache nur noch sehr gute Kunst»

Harald Naegeli, der Sprayer von Zürich, gestaltet wieder Wände - allerdings die einer Galerie.

Mit Harald Naegeli sprach Andreas Scheiner

Bewegung! Darin ist Harald Naegeli ein Meister. Seine Strichfiguren brachten bereits in den Siebziger Jahren Schwung ins müde Stadtbild, und sie bewegten die Gemüter: «Keine Bewegung», hiess es für ihn Mitte der Achtzigerjahre. Der «Vandale» musste ins Gefängnis. Ganz versöhnt hat er sich mit der Schweiz nie. Trotzdem stellt der Wahl-Düsseldorfer nun in Zürich aus. Für die Ausstellung mit dem Titel «Zeichen in Bewegung» hat Harald Naegeli jedoch nicht zur Spraydose, sondern zum Kohlestift gegriffen. Auch hat er die Wände für einmal nicht für sich allein: Er wollte unbedingt mit dem Zürcher Maler Willi-Peter Hummel ausstellen. Während Naegeli vom Fassadenverzieren her kommt, bezieht sich Hummel in seinen Bildern auf Höhlenmalerei und Felszeichnungen. Auch lässt er gerne mal Sand auf die Leinwände rieseln. So was gefällt Naegeli; im Interview klagt er, wie schrecklich «clean» Zürich doch sei. Geht er jetzt also wieder mehr sprayen? Für solche Fragen hat Naegeli nur Ironie übrig. Da ist er eine Wand.

Herr Naegeli, Sie zeigen vorwiegend Kohlezeichnungen. Ist Ihnen das Sprayen verleidet?

Vollständig. Zum Glück habe ich Nachahmer, die sehr gut sind.

Jetzt nehmen Sie mich auf den Arm.

Es gibt aber auch eine Überflutung mit Graffiti; diese Bilder entwerten sich durch ihre inflationäre Erscheinung selbst - von ihrer miserablen Qualität ganz zu schweigen. Vor 40 Jahren habe ich Inkunabeln der Kunstgeschichte geschaffen...

... Ihre berühmten Strichfiguren...

... die stereotypen Wiederholungen der Sprayer jedoch sind ein Elend. Es geht nicht mehr um eine ästhetische oder politische Botschaft, bloss um eine narzisstische Selbstinszenierung.

Und worum geht es Ihnen?

Ich bin zu alt für die Revolution. Ich mache nur noch sehr gute Kunst für sehr gute Bürger.

Kürzlich sagten Sie, dass Sie mit dem Alter wieder zu einem politischen Menschen geworden seien.

Stimmt. Aber ich sehe nun, dass die Politik am besten in Museen und Galerien gewürdigt wird. Ich verabschiede mich daher von meinen revolutionären Jugendimpulsen und bin sehr gern bloss ein grosser Künstler.

Aha.

Wie jeder grosse Künstler arbeite ich nur noch für die «Ewigkeit».

Vermissen Sie beim Zeichnen das Risiko des Sprayens nicht?

Nein, ich habe im Leben so viele Risiken auf mich genommen - jetzt ist genug.

Fühlte sich der sprayende Naegeli als Künstler unter Wert verkauft?

Ich habe mich ja nie verkauft. Zur Kasse zu bitten, wäre ein Widerspruch zu meiner revolutionären Weltanschauung gewesen. Es ist ein grosses Problem des heutigen Kunstmarkts: Die Spitzenkünstler kooperieren willig mit dem Markt; um eine geistige Auseinandersetzung mit der Kunst geht es schon lange nicht mehr.

Nun spielen Sie doch selber in diesem Markt.



Zwei Künstler, eine Ausstellung: Harald Naegeli (l.) und Willi-Peter Hummel in der Art Station Zürich. Foto: Sabina Bobst

Aber das kann ich doch gar nicht! Meine Preise sind viel zu niedrig!

Wie niedrig?

Zwischen 2000 und 7000 Franken. Für die grossen Galerien war ich stets uninteressant. Die einzige Ausnahme war Pels Leusden in der Grisebach-Villa in Berlin. Bernd Schultz...

... der Geschäftsführer der Villa...

... hatte sich zunächst nicht davon entmutigen lassen, dass ich bei ihm nichts verkaufte. Immerhin brach gerade eine Rezession aus. Schultz hat später an der Messe in Köln dennoch einige Zeichnungen von mir ausgestellt - und zwar direkt neben Paul Klee. Aber nicht einmal da gingen meine Arbeiten weg. Also wurde ich sofort geschasst.

An was hat es denn gefehlt?

Na, an den Käufern, an den Interessenten.

Aber wieso ist einer wie Sie nicht interessant?

Das kann ich nicht beurteilen! Für unzählige Leute bin ich sehr wohl interessant, einfach nicht für diese Klientel.

Schmerzt das?

Nein. Einen Rest von Eitelkeit habe auch ich, aber mit bald 72 Jahren stehe ich da drüber. Auch bin ich ökonomisch nicht abhängig davon.

Fühlt sich Naegeli wohl in einer Galerie?

Er hat zwiespältige Gefühle. Allerdings geht es gar nicht so sehr um das Wohlbe-

finden, sondern um eine Überzeugung. Und ich bin überzeugt, eine neue Sprache gefunden zu haben mit diesen Kohlezeichnungen: Sie entwerfen eine Ästhetik, die der Zürcher Lebensanschauung subtil entgegenläuft.

Was heisst das?

Durch vermeintlich Unschönes, durch eine Art Schmutz, wird etwas zur Diskussion gestellt. Für mich drückt sich die «Erfahrung Zürich» durch eine zweifelhafte Sauber- und Ordentlichkeit aus. Der Dadaismus-Begründer Hans Arp hat gesagt: «Die Schweizer sind ein Volk, das immerwährend putzt und sauber macht.» Oder in den Worten von James Joyce, der ja auch in Zürich gelebt hat: «Ihr wisst gar nicht, wie schön Dreck sein kann.»

Und das möchten Sie zeigen?

Ich möchte diesen cleanischen Purismus ansprechen, diesen Sauberkeitswahn, welcher der Zürcher Mentalität zum Verhängnis wurde. Wie sonst ist die Provokation zu erklären, welche hochästhetische Figuren vor 35 Jahren auslösten...

... Ihre Strichmännchen.

Als Verschmutzung hat man sie taxiert. Dieses ästhetische Missverständnis gründet nicht bloss im Zwinglianismus: Das Besitzbürgertum war durch die Weltkriege kaum betroffen, und deshalb stellte schon die kleinste Infragestellung der Verhältnisse durch einen Spraypunkt eine Provokation dar. Wohlverstanden: Mir schlug nicht rundweg Ablehnung entgegen. Ich erhielt immer auch Zustimmung.

Wie gefällt Ihnen Zürich?

Ich habe gemischte Empfindungen. Auf der einen Seite ist hier meine Herkunft, auf der anderen Seite verspüre ich eine latente Feindschaft. Bis tief in die Bevölkerung hinein gibt es eine enorme innere Unsicherheit, die in Aggressivität umschlägt. Die Menschen hängen Wahnvorstellungen von Geltung, Reichtum und Prestige nach. Das finden Sie doch sicher auch?

Und Ihre Zeichnungen erfüllen welchen Zweck?

Mit den Zeichnungen gehe ich zu einer subtileren Form des Protests über.

Gegen was richtet sich noch einmal der Protest?

Jeder hat in sich das Bedürfnis nach Freiheit. Mir geht es um eine Bekundung gegen den übertriebenen Ordnungssinn, Schematisierung und Prestigedenken. Auf eine subtile Art ist unser Leben ein Kerker. Die meisten Menschen fühlen sich aber relativ wohl darin. Deshalb entsteht kein Widerstand. Das ist ein existenzielles Problem der Menschen. Sie wollen nicht revoltieren. Aber der Kerker wird gesprengt durch Kunst.

Muss Kunst Protest sein?

Kunst ist Protest.

«Zeichen in Bewegung» - Harald Naegeli und Willi-Peter Hummel in der Art Station Zürich, Hochstr. 28, 8044 Zürich. Mi - Fr 14-19 Uhr, Sa 12-17 Uhr. Apéro mit Musik: 18. 9., 11-13 Uhr. Finissage: 8. 10. www.artstation-zuerich.ch